

„recto/verso“ – eine Installation von Andrea Morein

Die Installation „recto/verso“ ist eine große, durchdachte, die Widersprüche des Lebens aufzeichnende Installation, mit der die Künstlerin ihre eigene Biographie und Neugier reflektiert. Sie handelt aber in dieser Installation nicht von sich selbst, sondern von Charlotte Salomons Zyklus „Leben? oder Theater?“. Morein bezieht sich auf die Versoseiten von Charlotte Salomon. Diese sind entstanden, weil die Rückseiten der Papiere noch frei waren. Es ist „ein Zyklus von 1300 kommentierten Gouachen, die Salomon in einer Zeit erzählte, in der sie stark von persönlichen und emotionalen Krisen, verbunden mit Aggression und Ausgrenzung wie eine Erzählung ihrer Lebensgeschichte geschaffen hat. Wenig später wurde die damals 26-jährige gebürtige Berlinerin nach Auschwitz deportiert und ermordet“ (F. Heimann-Jelinek).

In diesem Werk aber auch in der Person Salomon sucht Andrea Morein ihr alter Ego, das sie ohne Kompromisse aufzeichnet. Der Besucher nähert sich der Installation von ihrer geschlossenen Seite. Er erfährt sie sozusagen im Verso, von der Rückseite. Er muss sie umschreiten, um dann auf der gegenüberliegenden Seite den Eingang zu finden, der ihm erlaubt, die Installation wie eine Kammer, eine Zelle, ein Innerstes, wie eine Herzkammer zu erfahren. Im Gespräch sagt Andrea Morein: „Ich habe die Positionierung im Raum im Jüdischen Museum jetzt vorgenommen und mich der Asymmetrie des Raumes auffällig angepasst. Der ‚Käfig‘ steht eher zu einer Raumecke hin orientiert und gibt daher mehr Seiten- und Rückansichten frei und fordert dem Besucher noch mehr Entscheidungen ab, selbst über die Annäherungsweg ... Das war die Gegenrede, die das fertige Werk mir entgegenbrachte. Ich muss am Ende immer dem Werk folgen und gehorchen und dem Raum, in dem es platziert wird.“

Der Betrachter wird mit Zeichnungen konfrontiert, die als solche nicht exakt und treu etwas wiedergeben, sondern Bruchstücke aufzeigen, Anhäufungen derselben Gesichter, grob umrissen, sozusagen mit den Schritten der Hand gezeichnet. Der Betrachter erfährt einen Dialog, der ihn ahnen lässt, unter welchen Umständen der Zyklus von Charlotte Salomon entstanden ist, und wie stark dieser Andrea Morein beeinflusst hat.

Morein findet bei Charlotte Salomon ihre eigene Biographie wieder. Diese ist eine andere und spiegelt dennoch in vielen Parallelen die Ideen und die Lebensgeschichten wider.

Es ist ein halbes Jahrhundert verstrichen, damit dieses von Charlotte Salomon als ‚Singspiel‘ bezeichnete Werk eine aktuelle künstlerische Interpretation erfährt.

Morein schafft sich eine eigene Bühne, auf der sie den Tanz ihrer Überlegungen vollführt. Diese Überlegungen sind bewusst kontrovers, nicht logisch, aber von einer zwingenden Neugier. Sie nutzt diese Plattform als eine Art inszeniertes Beziehungsgeflecht, wie in einem Theaterstück, wo es eine Heldin gibt, einen Protagonisten und einen Antagonisten.

Die Installation lässt sich am besten so verstehen, dass alles, was sich in ihr ereignet, eine bewusste Setzung ist. Auch die Emotionen - die gezeichneten und die geklebten - sind eine rationale Setzung, ohne dass dabei die Emotionen unterbunden werden.

Die einzelne Künstlerin beschäftigt sich mit der Geschichte einer anderen Künstlerin, sie akzeptiert deren problematische Ausgangsposition, um diese in vereinfachten, abstrahierenden Formen wieder in einer neuen Installation hervorzurufen. Andrea Morein entfärbt, vergrößert und verzerrt die Vorlagen. Die Zeichnungen sind große flächige Arbeiten, die Bruchstücke aufzeigen, Fetzen, Verklebungen, die wiederum selbst ein Ornament bilden. Papierfetzen, die Schriftstücke enthalten, die sich zum Teil wiederholen, die sich nicht leicht lesen lassen. Diese Zeichnungen müssen langsam erlesen werden, um beim Betrachter die richtigen Assoziationen heraufzubeschwören.

Die Zeichnungen erinnern ein wenig an Art Brut, wie es Jean Dubuffet formuliert hat. Es geht nicht um die Eleganz einer exakten Ausführung. Die Perfektion wird vermieden. Kein Finish entsteht; stattdessen aber eine Härte der Sprache, eine Provokation für das Auge. Das Aufdecken und Zudecken ereignet sich bewusst.

Die Überklebungen versteht die Künstlerin selbst als eine Art Entwertung, um mit diesem Entwertungsakt eine Re-Interpretation von Charlotte Salomons Zyklus zu erarbeiten. „Es geht dabei prinzipiell um Ambivalenz, um Kontrolle, Qualifikation und Diskreditierung im menschlichen Miteinander“ (F.Heimann-Jelinek). Die Installation spricht von Brüchen, von Erinnerungsfetzen, von biographischen Notizen, die alle zusammen, ohne eine Logik zu ergeben und ohne einen narrativen Faden aufzunehmen, eine eindringliche Lebensgeschichte, nein, zwei eindringliche Lebensgeschichten erzählen, die sich wie in einem Palimpsest

gegenseitig aktivieren. Andrea Morein nutzt für ihre komplexen Strukturen die dynamischen Systeme von Chaos und Fraktalen.

Die Erinnerungsfetzen argumentieren im Miteinander der einzelnen Arbeiten. Diese sind dabei zeitlos, ohne eine räumliche Perspektive. Der Lebensraum als ein bewusster bildnerischer Raum wird vermieden. Die Direktheit der gelesenen Texte bleibt offen. Nichts schließt sich, es bleibt alles offen, so dass eine unendliche Geschichte entsteht. Dieser entspricht die Struktur der Installation, sodass ein permanenter Wechsel der Perspektiven entsteht. Die sich verändernden Konstellationen führen zu immer neuen Ein-Sichten.

Die fünfzehn Collagen und Zeichnungen auf Papier sind Teil einer präzisen räumlichen Setzung geworden. Die große elegante Stahlkonstruktion, die die Zelle bildet und zugleich Träger der Bilder ist, ist durchlässig, durchsichtig. Sie verschließt nicht hermetisch, sie lässt osmotisch die Blicke von außen nach innen oder von innen nach außen gleiten. Dadurch findet der Betrachter innerhalb des Raumes keine wirklich feste Position, die ihm erlaubt, bei aller biometrischen Präzision der Installation, einen festen Standpunkt zu beziehen.

Der Betrachter wird verunsichert, er soll seine eigenen Gefühle über das Denken mit einbringen, sich mit Bruchstücken der eigenen Biographie konfrontieren. Das gibt ihm eine innere Räumlichkeit, in dem er sich selbst ausloten muss, um den Fragestellungen der Installation zu antworten.

Die Dimensionen der Installation sind sehr genau auf das menschliche Maß abgestellt, d.h., sie sind größer als der Mensch. Diese formale Überhöhung gibt dem Zyklus der Zeichnungen von Andrea Morein den Charakter von Wandbildern, von gezeichneten Fresken. Es werden Erinnerungen wach, die mit Religion zu tun haben, mit Kirche, Tempeln, Cella - mit Geistigkeit, mit Philosophie, Literatur, Musik, Malerei. Alle diese Felder werden belegt, aber nicht im Einzelnen begründet. Sie schwingen wie selbstverständlich mit.

Die Installation „recto/verso“ ist ein gigantisches Konglomerat europäischen Denkens. In ihm versucht Andrea Morein nicht nur ihre eigene Lebensgeschichte und die der Künstlerin Charlotte Salomon unterzubringen, nicht nur die Trauer und die Tragik, sondern auch Aussagen von prinzipieller Natur zur Freiheit des Menschen, zu seinen Abhängigkeiten und seinen Wünschen, seinen Begrenzungen und seinen Hoffnungen.

Die Arbeit hat einen eminent europäischen Charakter, da sie Offenheit mit Expression und Innerlichkeit mit Introversion verbindet. Andrea Morein durchleuchtet mit dem durchbrochenen Licht der Installationsarchitektur das Fließen der gedanklichen Notierungen ebenso wie der expressiven künstlerischen Malerei von Charlotte Salomon. Dennoch übernimmt Andrea Morein nicht deren Sprache.

Sie überführt sie in die eigene Sprache, die auch kulturell konnotiert ist. Andrea Morein kommt aus einem biographischen Umraum, bei dem die Kultur sehr stark über Schrift, Denken, weniger über die Expression formuliert wird. Unterdrückung, Verfolgung, Flucht und Vertriebenheit erlauben nicht die festliche Manifestation für die Ewigkeit.

Der Raum selbst entspricht diesen Überlegungsschichten. Er ist sozusagen zusammengefügt, sowie er auch wieder abgebaut werden kann. Er hat etwas Transistorisches, nichts Permanentes oder gar Festes. In der Metallwerkstatt beim Probeaufbau im Gleisbogen des Südbahnhofes in Köln zeigt die Installation eine andere Offenheit und Verwundbarkeit als in einem Museumsraum. Der Bahnhof spricht metaphorisch mit. In Köln gehört er zum Thema der Installation. Bei der ersten Präsentation der Arbeit in der idyllischen norddeutschen Landschaft von Bassum im Jahre 2000, wurde dieser Dialog mit der unschuldigen (?) Natur geführt. In diesem Zusammenhang spricht Der Künstler Armando nicht von ungefähr von den schuldigen Landschaften in Deutschland .

Alles ist leicht, so als ob es auch schnell wieder abgetragen werden könnte. Es gibt kein nomadisches Element, sondern wie in vielen Arbeiten von Andrea Morein die Überlegung, die Kunst aus ihrer bürgerlichen Verankerung als pseudo-religiöses Objekt herauszunehmen. Ihre Artefakte sind im wahrsten Sinne des Wortes vielseitig. Sie beziehen sich auf viele andere Denkformen, die außerhalb ihrer eigenen Gedanken erforscht worden sind. Ihre Arbeiten greifen auf, greifen ein, um etwas neu begreifbar zu machen.

Für Andrea Morein ist die Welt eine Bühne, auf der sie ihre Arbeiten agieren lässt. Dieses Agieren zeigt Bindungen auf, fast wissenschaftliche Anbindungen, die den Arbeiten eine große Objektivität gewähren, ohne dass der Versuchscharakter dabei gestört wird. Andrea Morein sucht eine Bildsprache, die Körperbewegungen rationalisiert, die deutlich einen inhaltlichen Bezug suchen. In der Installation „recto/verso“ lässt sie die Idee einer den

Holocaust überlebenden Jüdin der zweiten Generation mit der Biographie einer Jüdin, die den Holocaust nicht überlebt hat, Wirklichkeit werden. Diese ist von großer Eindringlichkeit. Sie erstellt ein umfassendes Netz von Gesagtem und nicht Gesagtem, von Erlebtem und Verstoßenem.

So wird der Betrachter in verschiedene Dialoge eingeführt. Es sind die Aussagen der Akteure im Miteinander, sowie der Betrachter als Akteur beim Lesen der Buchstaben und beim Sehen der Zeichnungen. Diesen interaktiven Vorgang hat sich die Künstlerin sehr genau überlegt. Sie sucht den mündigen Betrachter. Sie will ihn nicht überfahren, emotional überrollen, ihm Schuldgefühle zuweisen. Sie inszeniert eine Diskussion über zwei Biographien und Schicksale, die stattgefunden haben, beziehungsweise stattfinden. Andrea Morein spricht von der Wahrheit unseres Lebens, wie sie stattgefunden hat und nicht von der, die man sich erträumt.

Dieter Ronte, Bonn, Januar 2008